

art

DAS KUNSTMAGAZIN // SEPTEMBER 2020

Die große **ART-Umfrage zur Nachhaltigkeit** in den Museen

ALLES SO GRÜN?

Der Kunstbetrieb zwischen Anspruch und Wirklichkeit

MICHAEL ARMITAGE: Der Malerstar in München

PALAZZO TE: Der grandiose Lustpalast von Mantua

D €14,00 // A €15,50 // CH sfr 22,00 //
P (cont.), I, E €18,00 // B, NL, LUX €16,00



Harte **Kante,** weicher **Stein**

Die Berliner Malerin **Sophie Reinhold** hat lange nach dem passenden Material für ihre anspielungsreichen Bilder gesucht. Bis sie Marmor als Untergrund entdeckte. Ein Atelierbesuch

TEXT: KITO NEDO, FOTOS: MARLENA WALDTHAUSEN

Wendekind im
Szenekiez; Sophie
Reinhold vor
ihrem Atelier im
Berliner Bezirk
Prenzlauer Berg



< Die Interpretation, etwa bei diesem Symboltier, das für Macht, Erfolg und Fruchtbarkeit steht, überlässt die Künstlerin anderen

PORTRAIT OF RAM, 2020, 110 X 90 CM

<<

Ist das ein besorgtes Ei auf der Flucht?

R U CONCERNED? (EIERMANN), 2020, 80 X 60 CM

>

Und wohin galoppiert die kopflose Wurst?

MANN MIT WURST, 2020, 110 X 140 CM

Reinholds Bilder sind wie **offene Erzählungen** mit mehreren möglichen **Wendungen**



> Frauenbild auf Marmor: Reinhold mit einem ihrer Werke in ihrem Studio
RUTH, 2018, 77 X 53 CM



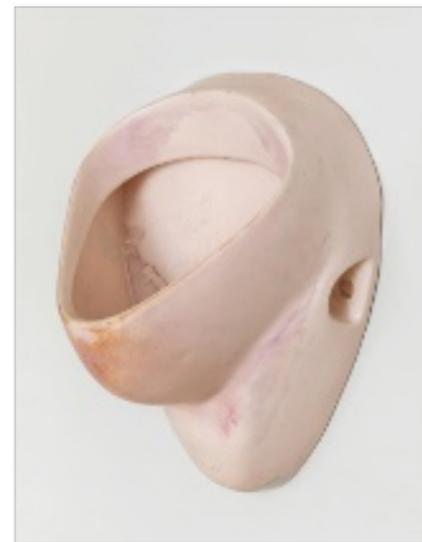
oft ist der ehemalige Künstlerbezirk Prenzlauer Berg schon totgesagt worden. Und doch sollte man sich nicht von den auf Kopfsteinpflaster umherkreisenden Familien-SUVs auf der Suche nach einer genügend breiten Parklücke täuschen lassen. Künstler gibt es hier noch immer. Auch wenn es mittlerweile doch recht wenige geworden sind. Sophie Reinhold ist eine von ihnen. Die gebürtige Ostberlinerin hat ihr Atelier seit ein paar Jahren in einer idyllischen Hinterhof-Remise in der Schliemannstraße. Dort, wo früher das dunkle Herz der existenzialistisch gepolten Prenzlauer-Berg-Boheme pochte. In den Achtzigern und Neunzigern nannte man das Viertel aus Lychener-, Stargarder- und Dunckerstraße das »LSD-Dreieck«. Heute will die Psychedelik-Referenz aus alten Hausbesetzertagen nicht mehr recht zur gepflegten Erscheinung des Szenebezirks passen. Beim Betreten des sommerlichen Hinterhofs umfängt den Besucher das Gefühl einer eigentümlichen Gleichzeitigkeit von Vergangenheit und Gegenwart. Das passt irgendwie, strahlt doch das hier wachsende künstlerische Universum Reinholds sowohl Geschichtsbewusstsein als auch Zeitgenossenschaft aus.

Marmor ist das Material, von dem die Arbeit der Malerin ganz und gar durchdrungen erscheint. Jenes »steingewordene Licht«, das von jeher als der Paradestoff der Bildhauerei gilt. Paradoxerweise wird das Material gerade wegen dieser langen Tradition

in der zeitgenössischen Kunst kaum mehr benutzt. Mit den Göttern und den Helden scheint auch der Stein verschwunden. »In der Antike war weißer Marmor, den man sich teilweise bemalt vorstellen muss, das bevorzugte Material für Götter- und Menschenbilder«, schreibt die Kunstwissenschaftlerin Monika Wagner. »Aus eurozentrischer Perspektive erschien er der adäquate Werkstoff für das schimmernde Inkarnat nackter Götter und idealisierter Heroen.« Auch wenn wir es heute teilweise besser wissen: Die Renaissance betrachtete den weißen Marmor noch als den maßgeblichen Stein der Antike und versuchte im Sinne des antiken Schönheitsideals gleichzuziehen. In der idealisierten Ästhetik der Klassik wurde die Strahlkraft des milchig-weißen Steins geradezu zum Dogma erklärt. Nicht zuletzt deshalb sind etwa die Marmorsteinbrüche von Carrara in der Toskana seit Jahrhunderten Pilgerorte für Künstler. Von Michelangelo etwa ist überliefert, er habe Monate in den Marmorbrüchen zugebracht, um geeignete Blöcke für seine Statuen zu finden. Wenn heute Künstler wie Jeff

Koons mit Marmor arbeiten, um sich als moderne Renaissance-Meister zu inszenieren und zugleich klassische Ästhetik zu zitieren, dann scheinen sie damit eher die Geschichtlichkeit anstatt die Aktualität des Materials zu unterstreichen.

Sophie Reinhold hingegen hat einen Weg gefunden, Marmor als zentrales Grundmaterial in ihr Werk hineinzuholen und ihn zugleich von der ihm eingeschriebenen »Traditionslast« zu befreien. Zermahlen zu Mehl scheint der fetischisierte Stein jene Beweglichkeit zu gewinnen, die ihn wieder interessant für die Gegenwartskunst macht. Der Stoff führe ein »Eigenleben«, sagt die Malerin. Sie streicht das Marmorermehl in einem langwierigen Arbeitsprozess in vielen Lasuren als dünnen Film auf ihre Leinwände. Anschließend wird die gehärtete Oberfläche verschie-



< Das Objekt in Form eines Pissoirs könnte man als Hommage an Duchamp lesen
WATER OF LIFE (ROSÉ), 2019, 55 X 35 X 35 CM
<< Motto-Bild: Reinholds letzte Schau in der Galerie CFA in Berlin trug diesen Titel
DAS KANN DAS LEBEN KOSTEN, 2020, 140 X 110 CM

denen Abschleifungen unterzogen. Die Versiegelung wird so Teil des malerischen Prozesses. Gefunden hat sie ihr Material auf der Suche nach Widerstand. »Rein technisch brauchte ich eine Oberfläche, an welcher der Strich abgleitet und die mich beim Malen die Geste stärker spüren lässt«, erinnert sich Reinhold. »Das war zunächst eine funktionale Entscheidung. Irgendwann später aber wurde das Schleifen wichtiger.« Der Prozess des Malens ist bei Reinhold gleichermaßen mit dem Abtragen von Farbe wie deren Auftragen verbunden. Schleifen gehört dazu. Am Ende dieses Prozesses stehen subtile Bilder die so verführerisch wie verwaschen wirken. Als Rechtecke, Tondos oder geformte Leinwände schweben sie zwischen Abstraktion und Figuration und täuschen auch mal einen Abstecher in den Grenzbereich zu Kitsch und Fantasy vor. Da ist zum Beispiel das Bild eines Widders (*Portrait of the Ram*, 2020) mit seinen mächtigen Hörnern, dessen Blick so verwirrend direkt wirkt wie bei einer Begegnung auf Augenhöhe. Das Symboltier steht für vieles: für Opfer, aber auch für Erfolg, Macht und Fruchtbarkeit. In manchen Religionen wird es als göttliches Geschöpf verehrt. Unter Liebhabern von Innereien hingegen gelten seine Hoden als Delikatesse. Enthält das Bild

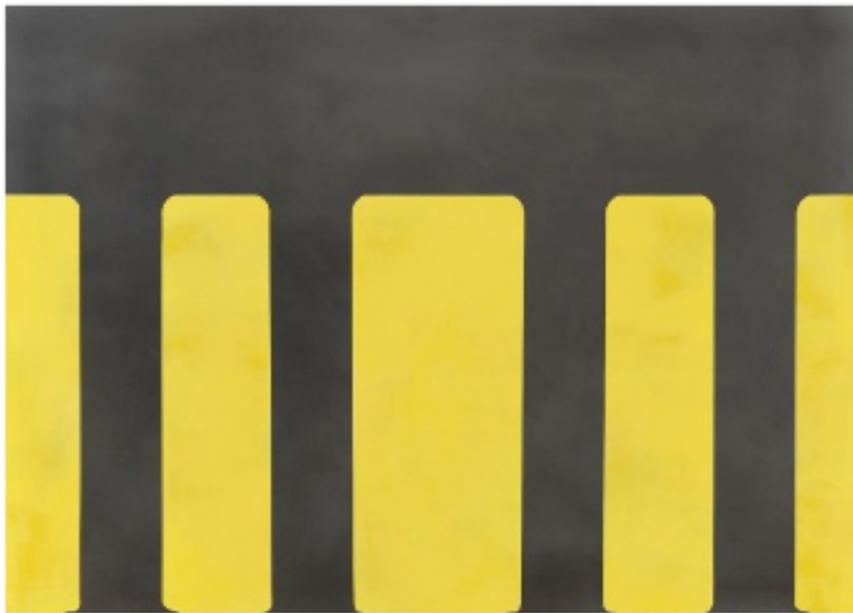
eine subtile feministische Botschaft? Wer kann das so genau wissen? Wie schrieb neulich ein große deutsche Zeitung? »Reinhold scheint eine subtil-ironische Künstlerin zu sein.« Reich an Verweisen erscheint auch das Bild eines traurigen Eiermännchens (*R U concerned? (Eiermann)*, 2020): Man kann an den späten Kippenberger denken oder an ein Frühstücksei auf der Flucht. Vier breite Farbbahnen, bestehend aus den Primärfarben Rot, Gelb und Blau sowie der Mischfarbe Grün bringen Räumlichkeit in das Bild, simpel und cool. Was mag wohl in dem blauen Büchlein stehen, das das Ei-Wesen mit dem besorgten Gesicht mit sich führt? Oder was hat es mit dem Managertyp im blauen Anzug auf sich (*Mann mit Wurst*, 2020), den die Künstlerin auf einer Bockwurst durch eine expressionistisch gehaltene Landschaft galoppieren lässt? Wie offene Erzählungen mit mehreren möglichen Wendungen stecken sie voller Ahnungen und Andeutungen, während an den Rändern die Kruste aus Marmorgrund von ihrer Gemachtheit berichtet. In ihrer surrealistischen Energie ähneln sie vielleicht geheimnisvollen, verblichenen, sepiafarbigen Fotoabzügen oder dem Versuch, sich am nächsten Morgen an einen intensiven Traum zu erinnern.

Einmal ging Reinhold direkt an den Stein. Im Jahr 2012 während eines einjährigen Stipendiums in der VILLA ROMANA in Florenz entstand in einem Marmorbruch bei Carrara das halbstündige Video *Cava no 150*. Es zeigt zunächst bildfüllend eine 3 x 4 Meter große polierte Marmorfläche, die wie ein abstraktes Gemälde wirkt. Langsam zoomt die in 200 Metern Entfernung aufgebaute Kamera aus der Fläche heraus und gibt dabei immer mehr den Blick in die zerklüftete Landschaft des Steinbruchs frei. Es wird klar: Die Kunst, die über den Dingen des Lebens steht, gibt es nicht. Im Gegenteil: Auch ein vermeintlich so

reines und zeitloses Material wie Carrara-Marmor wird in gefährlicher Schwerarbeit von den »Marmoristi« aus dem Berg gesägt. Fragen von Umwelt, Logistik, Politik und Ökonomie laufen immer mit. Mit dem über 2000 Jahre alten Marmorbrüchen in der Gegend sind viele Widerstandsgeschichten verbunden. So waren beispielsweise ab Ende des 19. Jahrhunderts aufgrund der gefährlichen und schweren Arbeit anarchistisch-revolutionäre Ideen unter den Steinbrucharbeitern weit verbreitet. Es gab Aufstände. Die Gegend sei die »eigentliche Brutstätte des Anarchismus in Italien«, berichtete die »New York Times« 1894. Im Juli 1944 verhinderte ein Frauenaufstand die Räumung des Stadt Carrara durch die deutsche Wehrmacht, die so den Widerstand der italienischen Partisanen brechen wollte.

»Das kann das Leben kosten« hieß der Titel einer Ausstellung von Reinhold in ihrer Berliner Galerie CFA im Frühjahr. Entliehen hat die Künstlerin den Satz aus der Werbe- und Propagandasprache der untergegangenen DDR. Geboren wurde Reinhold 1981 in Berlin-Lichtenberg, einer prototypischen sozialistischen Schlafstadt am Rand von Berlin, ursprünglich errichtet für die DDR-Mittelschicht. Reinhold wächst in der »Platte« auf, zehnte Etage, mit Blick über den Ostberliner Tierpark. Die Kindheit erinnert sie als glückliche Zeit. Die Künstlerin war acht Jahre alt, als die Mauer fiel. Sie ist ein sogenanntes »Wendekind«. Ihre Eltern hätten sich große Mühe gegeben, ihre Kinder sicher durch die Umbrüche der Wiedervereinigungszeit zu bringen, erzählt die Künstlerin. Für viele Ostfamilien waren diese Jahre mit großer sozia-

»Ich brauche Oberflächen, an denen der Strich abgleitet und ich die Geste spüre«



Ihr Malstil ist
wolkig-nebulös,
dann wieder
kantig-klar in
BVG-Gelb und
Polizeiblau

< Für ihre »Berliner
Trilogie« verwendete
Reinhold die Farben
der Polizei, Ver-
kehrsbetriebe und
Stadtreinigung

POLI, 2019, 140 X 190 CM

BVG, 2019, 140 X 190 CM

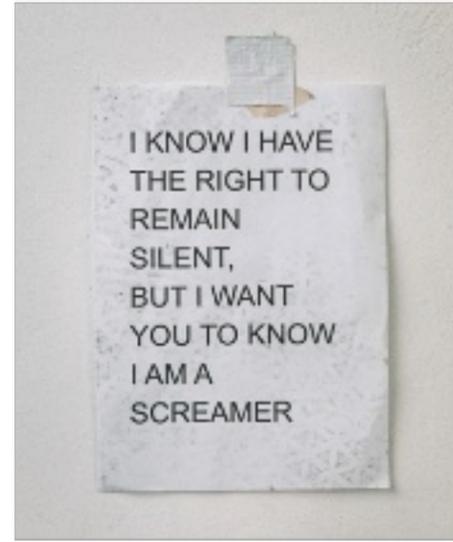
BSR, 2019, 140 X 190 CM

> Die verwaschenen
Töne entstehen durch
vielfaches Abschleifen
der Oberfläche

TRUE LISTENING, 2019,
60 X 80 CM



Obwohl sie dort ihr Handwerk lernte, verbindet man sie nicht mit der »Leipziger Schule«



ler Unsicherheit verbunden. Wenn Reinhold an ihre Jugend denkt, dann denkt sie zuerst aber an eine bestimmte Form von Freiheit, die aus einem sozialen Egalitarismus heraus noch einige Zeit in der postsozialistischen Übergangsphase nachwirkte.

Wenig später kam dann das, wofür sich neuerdings der Begriff »Baseballschlägerjahre« eingebürgert hat. Geprägt hat das Wort der »Zeit«-Journalist Christian Bangel in einem Artikel im vergangenen Jahr, der eine Diskussion über die weit verbreitete rechte Gewalt in den Neunzigern in Ostdeutschland in Gang gesetzt hat. In der Wiedervereinigungszeit wird der Lichtenberger Weitlingkiez als Hochburg der Rechtsradikalen überregional bekannt. Reinhold erlebt als Kind, wie die Rechten relativ ungestört in den Schulen, Clubs und auf der Straße öffentliche Räume dominierten. »Ich war jung und habe gar nicht gewusst, dass das auch anders sein könnte.« Die Ostberliner Graffiti-Szene wird ihre Wahlfamilie. »Zu dem Zeitpunkt war Straßenkultur politisch.« Dann kommt die Mode. Mit 15 wird sie auf der Straße angesprochen und fängt an zu modeln. Das frühe Reisen erweitert ihren Horizont schlagartig. 1999, mit 17, schmeißt sie kurz vor dem Abitur die Schule, um als Model zu arbeiten. Wie eine Nomadin zieht sie drei Jahre lang von Metropole zu Metropole. »Einmal um den Planeten.« Die Freiheit ist groß und vielfältig.

Es ist auch eine Freiheit von Zuschreibungen. Denn den Leuten in den USA oder Australien war es egal, auf welcher Seite der Mauer sie aufgewachsen war. »Die Herkunft spielte keine Rolle.« Erfolgreich oder reich ist sie in dieser Zeit nicht geworden. Um in dem Geschäft Geld zu verdienen, müsse man sein Äußeres unternehmerisch behandeln, sagt sie. Ihre Philosophie war das nicht. Sie lernt, dass Inneres und Äußeres getrennt betrachtet werden können, und ist doch eigentlich noch zu jung für solche Lektionen. Aber im Modegeschäft habe sie gelernt, »im richtigen Moment auf mich aufzupassen«, sagt Reinhold. Und sie lernt auch, Bewertungen durch andere nicht persönlich zu nehmen. Nach drei Jahren war Schluss. Reinhold beschließt, ihr Abitur auf dem zweiten Bildungsweg in Berlin-Schöneberg nachzuholen.

Während des Abiturs belegt sie einen Zeichenkurs. Der Kurs findet in der Gipsgießerei gegenüber dem Schloss Charlottenburg statt. Beim Abzeichnen eines Torsos überkommt sie ein unbeschreibliches Gefühl, ein »reines Bauchgefühl«. Es führt Reinhold schließlich zum Kunststudium. Für ein Semester studiert sie Mathematik an der Humboldt-Universität. Doch die Kunst ist stärker. Reinhold wird an der HOCHSCHULE FÜR GRAFIK UND BUCHKUNST in Leipzig angenommen. Richtig zusammen kommen sie und die Akademie nicht. Im Nachhinein findet Reinhold es gut, dass ihre Arbeit deshalb nie mit dem Label »Leipziger Schule« identifiziert wurde – obwohl sie eben doch in Leipzig Malerei studierte. Wieder ein Stück Freiheit, wie sie erst später realisiert. »Kunsthochschulen können sehr befreiende, vielleicht sogar anarchistische Räume sein«, sagt Reinhold. »Leider aber geht die Tendenz zu oft in die Gegenrichtung, zum Dogma.« Für die Leipzi-

ger Ausbildung ist die Künstlerin dennoch bis heute sehr dankbar: »Für mich war es natürlich hilfreich, das Handwerk zu lernen.« Doch die Last der Tradition kann erdrückend wirken. Ihre Identität als Künstlerin wollte sie woanders finden. Statt in Ehrfurcht vor den Autoritäten zu erstarren, macht sich Reinhold auf die Suche nach Alternativen. Inspiriert ist sie von Cy Twombly, Sigmar Polke und Sergej Jensen. Schließlich studiert sie bei Amelie von Wulffen in Wien und macht 2011 ihren Abschluss bei der Malerin Antje Majewski in Berlin-Weißensee.

Heute helfen ihre Eltern im Atelier. »Da herrscht absolutes Vertrauen«, sagt Reinhold. Der Vater präpariert die Leinwände, und die Mutter kümmert sich um die Buchhaltung. Reinhold schätzt die Genauigkeit des Vaters. Gleichzeitig mische er sich nicht in den kreativen Prozess ein. In der Schau bei CFA hat sie neulich drei Bilder gezeigt, die sich mit ihren harten Kanten wie Gegenstücke zu den wolkig-nebulösen Teilen ihres Werkes verhalten. Reinhold verwendete das Orange der Berliner Stadtreinigung, das BVG-Gelb und Polizei-Blau. Die Leute sprachen plötzlich von der »Berliner Trilogie«. Reinhold gefällt das. Im Dialog mit den Betrachtern beginnen die Bilder ihr Eigenleben. Autorenenschaft begreift sie zuallererst als Mittel zum Erreichen dieses Ziels. Intuition und Emotion sind der Antrieb, doch sie hat Wege gefunden, konzeptuelle Rahmen zu setzen. Das eigentümliche Kunst-Bauch-Gefühl ist geblieben. Bis die Energie in die Bilder überspringt. Wenn die Räume beginnen, mit der Kunst zu schwingen ist das auch eine Form von Glück. //

^ Cy Twombly und Sigmar Polke als Vorbilder: Farbtuben und Textbotschaften in Sophie Reinholds Berliner Atelier